

Die Wut hält ihn wach

Roger Waters arbeitet sich im Zürcher Hallenstadion leidenschaftlich an seinen Lebensthemen ab

ADRIAN SCHRÄDER

In die Musik von Pink Floyd kann man stundenlang abtauchen. Die Stücke der britischen Kultband, die sich längst aufgelöst hat, nehmen sich viel, viel Zeit, um eine Stimmung zu etablieren. Sie scheinen in sich zu ruhen, endlos, mächtig. In ihren besten Momenten definieren sie so ein ganz eigenes Zeitempfinden. Allerdings können sie im Jahr 2018, im Zeitalter von Hektik, Häppchen und harten Schnitten, wie aus der Zeit gefallen wirken mit ihren nicht enden wollenden Gitarren- und Saxofon-Solos in hohen Tonlagen. Phasenweise fühlt man sich beim Zuhören heute tatsächlich staubigem Altertum-Rock ausgesetzt.

Plakative Inszenierung

Dass das Konzert von Roger Waters, dem Bassisten und Texter der Band, am Montagabend im mit 10 000 Besuchern ausverkauften Hallenstadion nicht zu einer musealen Angelegenheit wurde, hängt vor allem mit dem Furor dieses 74-jährigen Musikers zusammen. Sein feuriger Aktivismus machte die gigantische Show, mit der er seit letztem Jahr um den Globus tourt, zu einem relevanten Anlass. In seiner Präsentation klingen die Songs auch gut vierzig Jahre nach ihrer Entstehung noch aktuell.

Dazu kommt sein Sinn für Plakativität und Inszenierung. Den einzelnen Momenten gibt er Raum, damit sie sich entfalten können. So werden seine wirkungsvoll-sarkastischen Songtexte samt bildlicher Sprache nicht von andern Ausdrucksmitteln überlagert. Die spektakuläre Show mit Laser-Pyramiden, Riesenleinwänden und fliegenden Schweinen dient vielmehr dazu, den Sinn der Songs markant zu unterstreichen.

Ins Zentrum seines Potpourris aus Siebziger-Jahre-Klassikern von Alben wie «The Darkside of the Moon» und

«The Wall» und neueren eigenen Songs stellt er an diesem Abend ganz klar die Politik, den Kampf gegen die Obrigkeit. Bei ihm nimmt die Rebellion den Anfang noch immer im Kampf gegen Elternhaus, Lehrkörper und Lehrplan. Auf Trump einzuschliessen, mag ja derzeit Mode sein. Doch welcher Künstler macht seine Kritik zum integralen Bestandteil eines Konzerts? Roger Waters widmet Trump – stellvertretend für viele weitere Politiker, die über die Leinwände wandern – eine halbstündige Song-Trilogie: mit «Dogs», «Pigs (Three Different Ones)» und «Money».

Clever auch hier die Inszenierung: Minutenlang werden widersprüchliche Zitate des amerikanischen Präsidenten eingeblendet. Aussagen zu Nordkorea, zu Mexiko, zur Aussenpolitik im Allgemeinen und Selbsteinschätzungen wechseln sich ab. Das geradezu legendäre aufblasbare Riesenschwein fliegt knapp über den Köpfen der Fans durch die Halle. Zum Schluss prangt auf den Screens in der Hallenmitte der deutsche Satz: «Trump ist ein Schwein.» Und es ist, als antworte Roger Waters so seinem Musikerkollegen Kanye West, der sich unlängst als Trump-Fan outete und so grosse Teile der afroamerikanischen Bevölkerung vor den Kopf stiess.

Die saubere Schweizer Luft

Bei allem Furor und allen musikalischen Qualitäten wirkte Roger Waters aber lange wie jemand, der sich zwar redlich, letztlich aber erfolglos bemüht, ein glamouröser Rockstar zu sein. Vor allem in der ersten, musikalisch interessanteren Konzerthälfte spielt sich das Tun auf der Bühne wie abgekoppelt vom Zuschauer-raum ab. Erst wenn er seinen Protest direkt ans Publikum adressiert, wird er als Mensch greifbar. Ein eigentlicher Frontmann wird aus ihm aber auch auf seine alten Tage hin nicht mehr.



Überzeugt mit hinreissender Musikalität: Roger Waters.

SIMON TANNER / NZ

Er atme seit ein paar Tagen die saubere Schweizer Luft ein und geniesse die hiesige Friedlichkeit, erzählt Waters, nachdem er sich durch den Hauptteil seines Programm gerockt und in ausföhrlichen und träfen Worten die Band vorgestellt hat («Er ist unser Hippie. Jede Band braucht einen», sagt er etwa über den Leadgitarristen und Sänger Jonathan Wilson, der seinen ehemaligen Bandkollegen David Gilmour ersetzt). In der Schweiz müsse niemand Angst haben, dass einem des Nachts die Tür eingetreten werde. «Aber seid euch bewusst, dass es an vielen anderen Orten so ist.» Dann setzt er mit «Mother» (von «The Wall») den Höhepunkt des Abends.

Musik mit Botschaften

Insgesamt ist Roger Waters' Auftritt um ein Vielfaches eindringlicher als vor fünf Jahren das Konzert im Stadion Letzigrund, als er Stein um Stein eine Mauer aufbauen liess, um das Repertoire von «The Wall» zu rekapitulieren. Gewiss warten die Fans auch bei Waters auf bestimmte Schlüsselstücke wie «Wish You Were Here», «Another Brick in the Wall» oder «Hey You». Und im Tram Richtung Innenstadt wird später vorab von Showeffekten wie dem schwebenden Schwein die Rede sein.

Bedeutender und nachhaltiger in der Wirkung sind aber die konzise musikalische Darbietung der ersten Hälfte und der Furor, mit dem Roger Waters seine Botschaft vermittelt. Seine Anliegen und Leidenschaften lodern noch immer in der Musik des 74-jährigen Kämpfers. Egal, ob Eltern, Lehrer oder irgendeine Regierung – er lässt sich von Autoritäten nicht in die Schranken weisen, vielmehr scheinen sie ihn künstlerisch zu motivieren und zu inspirieren.

Zürich, Hallenstadion, 28./29. Mai.

«Als Katholik muss ich doch wahrhaftig sein»

Die Kirche predigt hehre Werte. Zugleich wurden in ihrem Namen Verbrechen begangen. Der Theologe Manfred Lütz zeichnet ein differenzierteres Bild

Herr Lütz, der erste Satz Ihres neuen Bestsellers über die Geschichte des Christentums lautet: «Das Christentum ist die unbekannteste Religion der westlichen Welt.» Meinen Sie das ernst?

Ja. Natürlich gibt es viele Informationen zum Christentum, aber groteskerweise sind sie zu einem grossen Teil falsch. Ich habe Theologie studiert, aber vieles, was ich im Buch «Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert» des Historikers Arnold Angenendt gelesen hatte, wusste ich nicht. Deswegen habe ich mit Angenendt eine ergänzte Kurzfassung geschrieben: der heutige Stand der Forschung zu den «Skandalen» des Christentums.

Sie klagen über «Falschinformationen», die das Christentum unglaublich gemacht hätten. Aber es gibt doch eine Reihe von handfesten Skandalen, die Sie nicht wegdiskutieren können.

Natürlich haben Christen in 2000 Jahren erheblich Schuld auf sich geladen. Da will ich auch nichts beschönigen. Aber man muss doch wissen, was nach dem Stand der Wissenschaft stimmt und was bloss Märchen sind.

Die Geschichte des Christentums sei weit weniger dunkel, als gemeinhin angenommen werde, behaupten Sie. Also nehmen wir das Beispiel Kreuzzüge... Ich behaupte gar nichts! Ich schildere den Forschungsstand und habe das Buch deswegen von führenden Historikern lesen lassen, damit das alles auch wirklich stimmt. Die Kreuzzüge waren ein Skandal. Dennoch muss man wissen, dass es keine heiligen Kriege zur Verbreitung des Glaubens waren.

Tatsache ist aber auch, dass die Kreuzzüge gewaltig aus dem Ruder liefen...

Natürlich. Es gab die ersten grossen Judenpogrome, Tausende Juden wurden ermordet. Aber die frühen Christen waren Totalpazifisten. Ihnen wäre es nie in den Sinn gekommen, unter dem Zeichen des Kreuzes in den Krieg zu ziehen, wie für uns heute auch.

Gute Kirche, böse Welt? Das zieht sich durch Ihr Buch.

Das stimmt einfach nicht und wäre auch lächerlich. Nur, die Hexenverfolgung fand nicht im Mittelalter statt, sondern



«Die frühen Christen waren Totalpazifisten.»

Manfred Lütz
Katholischer Theologe

in der Neuzeit. Und die Hexenprozesse wurden von der weltlichen Justiz durchgeführt. Das sagt nicht der Vatikan, das sagt die moderne Hexenforschung. Und das heisst auch nicht, dass die Kirche gut und die Welt böse sei. Aber das ist wissenschaftliche Aufklärung. Ich selber habe früher immer gedacht, die Abschaffung der Sklaverei sei ein Verdienst der Aufklärung. Wenn die moderne Sklavensforschung das nun ins Reich der Legenden verweist und renommierte Harvard-Forscher sagen, dass das Christentum dafür verantwortlich war, dann ist das einfach der heutige Forschungsstand.

Ob Inquisition, Antijudaismus oder sexueller Missbrauch in der katholischen Kirche: Schlimm, schreiben Sie,

aber andere hätten noch schlimmere Untaten verübt. Das mindert ja nicht die Schuld des Christentums!

Wo schreibe ich denn, andere hätten schlimmere Untaten verübt? Das wäre ja ganz üble Verharmlosung christlicher Verbrechen. Ich finde zum Beispiel Missbrauch durch katholische Priester schlimmer als durch andere Menschen, und das steht auch so im Buch. Dennoch muss man doch die Ergebnisse der Inquisitionsforschung nennen können, die mich selber erstaunt haben.

Inwiefern?

Ich dachte früher, dass die spanische Inquisition Hunderttausende von Opfern gefordert hätte. Die moderne Forschung kommt allerdings zum Schluss, dass es «nur» rund 6000 waren. Das ist schrecklich und darf nicht verharmlost werden. Die Rechtsgeschichte weist aber darauf hin, dass die Inquisition Fortschritte des Justizsystems brachte, die dann von der weltlichen Justiz übernommen wurden.

Sie sind gläubiger Katholik, beraten Bischöfe und den Papst. Natürlich wird Ihr Buch als Apologie gelesen.

Apologie ist doch langweilig! Gerade als Katholik muss ich doch wahrhaftig sein, auch und gerade wenn es meine eigene Kirche betrifft. Wer Milch gut verkaufen will, kann versucht sein, zu schummeln. Aber was habe ich denn davon, wenn es in der Schweiz durch Falschmeldungen mehr Katholiken gibt? Das ist doch völlig unlogisch.

Ihr Buch polarisiert. Der bekannte Theologe Friedrich Wilhelm Graf bezeichnete es als «peinliche Schönfärberei» und wegen seiner Simplizität als «ungeniessbar».

Diese Rezension ist tatsächlich interessant. Graf arbeitet mit frei erfundenen Zitaten und mit Unterstellungen, so etwas ist mir noch nie passiert. Die «FAZ» hat die Rezension, nachdem sie sie überprüft hatte, aus dem Internet entfernt und eine Richtigstellung abgedruckt.

Sie wollen «durch Neubesinnung auf die christlichen Wurzeln» das «geistige Fundament» der Gesellschaft stärken. Ist das nicht etwas illusorisch?

Das klingt mir auch wieder zu missionarisch. Der linke Politiker Gregor Gysi hat mein Buch in Berlin vorgestellt und dabei gesagt, er sei Atheist, aber er habe Angst vor einer gottlosen Gesellschaft, weil einer Gesellschaft ohne Gott die Solidarität abhandenkommen könnte.

Die grossen Migrationsbewegungen haben eine heftige Debatte über Leitkultur und Werte provoziert. Was heisst für Sie «christlich»?

Christlich ist eben kein beliebig dehnbarer Begriff. Er umfasst, wie Christen selber in 2000 Jahren ihr Christentum verstanden haben, aber dafür muss man eben die Geschichte des Christentums kennen. Barmherzigkeit, Toleranz und Internationalität sind natürlich nicht exklusiv christlich, aber im Christentum sind sie gewissermassen «erfunden» worden. Wenn sich dann politische Strömungen auf das christliche Abendland berufen und gleichzeitig «Deutschland, Deutschland über alles» rufen, dann haben die nicht einfach eine falsche Meinung. Sie sind schlicht nicht informiert.

Der deutsche Philosoph Herbert Schnädelbach bilanzierte vor einigen Jahren: «In Wahrheit haben die Kirchen nichts spezifisch Christliches mehr zu sagen.»

Die Werte sind also da; wozu brauchen wir die Kirche noch?

Dass die Werte so einfach da sind, das ist doch nicht mehr als eine rührende Hoffnung. Die Christen haben im Mittelalter die Xenodochien erfunden, Fremdenherbergen: Schauen Sie einmal, wie heute mit Fremden umgegangen wird. Krankenhäuser sind christliche Erfindungen: Bei uns werden inzwischen regelmässig Rettungskräfte angepöbelt. Jürgen Habermas hat die Lage besser verstanden, wenn er «rettende Übersetzungen» der jüdisch-christlichen Begrifflichkeit von der Gottebenbildlichkeit des Menschen fordert.

Ist der Untergang des Abendlandes schon in Sichtweite?

Ach je, das ist wieder so ein Schlagwort. Ich sehe das viel nüchterner: Wir brauchen mehr substanzielle Debatten. Und dazu muss man halt auch etwas wissen. Deswegen ist mein Buch ein Buch für Christen, die keine Angst vor der Wahrheit haben, und für Atheisten, damit sie wissen, woher sie kommen.

Gibt es an der heutigen katholischen Kirche nichts zu kritisieren?

Klar. Der grösste Skandal ist vielleicht, dass die katholische Kirche so männerdominiert ist wie nie zuvor. Viel zu lange hat man über das Frauenpriestertum diskutiert. In Wahrheit muss es um mehr reale Macht für Frauen in der Kirche gehen. Papst Franziskus hat das schon oft gesagt, aber es passiert nichts.

Interview: Simon Hehli, Marc Tribelhorn

Manfred Lütz: Der Skandal der Skandale. Die geheime Geschichte des Christentums. Herder-Verlag, Freiburg im Breisgau 2018. 288 S., Fr. 34.90.